

Wie kann Lehrerbildung im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung heute „gelingen“?

Theorie und Praxis

Christoph Ratz



Im September 2014 werden in Bayern die ersten Absolventen der Sonderpädagogik ins Referendariat eintreten, die „modularisiert“ studiert haben; in anderen Bundesländern ist das ähnlich. Was werden diese jetzt noch Studierenden hinter sich haben, was unterscheidet sie von den bisherigen Absolventen, deren Studium sich fast 30 Jahre lang kaum verändert hatte? Und welche Ideen sind in den neuen Studiengängen umgesetzt, die auf aktuelle Aufgaben und Herausforderungen an Lehrkräfte für den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung (FgE) reagieren – wo auch immer dieser zukünftig umgesetzt wird (s.u.)? Zwar wird hier die Würzburger Situation beschrieben, dennoch dürfte es starke Parallelen zu anderen sonderpädagogischen Studienstätten geben.

Das „neue“, modularisierte Sonderpädagogik-Studium

Die Struktur des Studiums wurde in Bayern beibehalten, wobei die Anteile der Fächer nunmehr durch *Credit Points* beziffert werden. Diese Punkte sind in allen Studiengängen eine Einheit für die Arbeit, die Studierende investieren müssen – der sog. „Workload“ – wobei ein Punkt ca. 30 Stunden repräsentiert. Insgesamt umfasst das 9-semesterige Studium der Sonderpädagogik 270 Punkte. Sie verteilen sich auf 120 Punkte in der sonderpäda-

gogischen Fachrichtung, auf 35 Punkte in einem erziehungswissenschaftlichen Studium, auf 70 Punkte in entweder Grund- oder Hauptschuldidaktik inklusive dreier Didaktikfächer sowie einen gesellschaftswissenschaftlichen Bereich mit 8 Punkten. Weitere 15 Punkte können auf einen sog. „Freien Bereich“ verteilt werden; dieser stellt dabei die einzige Wahl- und Profilierungsmöglichkeit dar, die den Studierenden verbleibt. Schließlich kommen noch Praktika im gleichen Umfang wie zuvor hinzu (2 Vorpraktika, 3 Regelschulpraktika sowie 3 sonderpädagogische Praktika, insgesamt 12 Punkte) und die Zulassungsarbeit (10 Punkte). Damit ist das Sonderpädagogikstudium – wenn man so will – (wie bisher) im Prinzip ein Inklusionslehrerstudium, weil es ein vollständiges Grund- oder Hauptschulstudium enthält und statt eines vertieft studierten Unterrichtsfachs Sonderpädagogik steht.

Eine Neuerung ist, dass in Bayern die Note des ersten Staatsexamens zu 40 % in den Modulen des Studiums erworben wird und die Staatsexamensprüfung nun 60 % statt wie früher 100 % ausmacht. Damit ist einerseits die Bedeutung dieser Prüfung etwas abgemildert, dafür nun aber ein Notendruck ab dem ersten Semester vorhanden.

Welche Vor- und Nachteile stecken in diesen Änderungen?

Zunächst ist zu beachten, dass ein Studium heute aus Modulen besteht, wobei ein Modul mindestens zwei Lehrveranstaltungen umfassen muss und damit einen inhaltlichen Schwerpunkt bildet. Es stellt zweifellos einen Gewinn dar, dass nun wichtige Inhalte verbindlich studiert werden müssen, z. B. Schriftspracherwerb (auch bei Hauptschuldidaktik), Unterstützte Kommunikation, Schwere Behinderung,

Inklusion oder Beratung. Zwar wurden diese Themen schon immer angeboten, konnten aber aufgrund der bislang gültigen LPO nie verbindlich gemacht werden, was zu mitunter erschreckenden Wissenslücken bei einzelnen Referendaren geführt hatte, wie Seminarleiter immer wieder rückmeldeten. Ein Gewinn ist sicher auch, dass zumindest nach der Würzburger Studienordnung Studierende bereits im 6. Semester einen BA-Abschluss beantragen können, der berufsqualifizierend ist und für einen außerschulischen MA-Studiengang qualifiziert. Damit gibt es erstmals eine Möglichkeit, sich ohne Zeitverlust und mit einer Qualifikation außerschulischen Arbeitsfeldern zuzuwenden, wenn ein Studierender merkt, dass das Lehramt nicht seiner Berufung entspricht.

Dass 40 % der Prüfungsleistung bereits in den einzelnen Modulen des Studiums erworben werden, kann einerseits als Erfüllung einer lang gehegten Forderung nach Entzerrung des Staatsexamens begrüßt werden. Andererseits bekommen nun Prüfungen jeglicher Art ein ungekanntes Gewicht und Studierende orientieren sich sehr oft ausschließlich an ihnen. Damit erleidet das klassische „Studieren“ oder „Eigenstudium“ eine Abwertung und in Anbetracht der erheblich gestiegenen Zahl von Pflichtveranstaltungen findet es kaum noch statt.

Praktika

Einen zentralen Stellenwert im Sonderpädagogikstudium nehmen nach wie vor die Praktika ein. Hier besteht eine inhaltliche Absprache zwischen erster und zweiter Lehrbildungsphase, wonach die Einordnung in Theorien des Lernens und des Unterrichts sowie die didaktische Analyse und fachdidaktische Aspekte Schwerpunkte innerhalb des Studiums darstellen, weniger aber der methodische Feinschliff. Fragen der persönlichen Eignung stehen ebenfalls im Vordergrund sowie Verknüpfungen mit den vielen zu studierenden Fächern an der Universität. So wird in einem Pflichtmodul das erste Praktikum eng begleitet. Der Besuch eines Dozenten ist verbindlich, verbunden mit einem eingehenden Gespräch unter sechs Augen mit dem Praktikumslehrer, welches nicht nur die gehaltene und schriftlich vorbereitete Stunde zum Inhalt hat, sondern eben auch Rückmeldungen über die Lehrerpersönlichkeit gibt.

Traditionell fokussieren Praktika im Studium den Unterricht sehr stark. Dies hat seinen Hintergrund in der Anlehnung an die Regelschullehrerstudiengänge, ist aber auch am Referendariat orientiert, welches ebenfalls diese Schwerpunktsetzung aufweist. Die vielen übrigen Aufgaben von Sonderpädagogen, die im „wahren Leben“ oft dominanter als der Unterricht sind, sind in Praktika, wie sie die LPO fordert, schwer abzubilden. Dies ist nur in sehr bescheidenem Umfang in verbundenen Praktika aufzufangen (z. B. „Intensivpraktikum“ in München), die sich dafür den Nachteil einhandeln, dass nur noch in eine Klasse Einblick gewährt wird und dafür nicht in weitere Variationen von Altersstufen, Konzeptionen und Lehrerpersönlichkeiten. So besteht eine Lücke, die zwischen Unterricht fokussierenden Praktika auf der einen Seite und theoretisch-fachlich orientiertem Studium auf der anderen klafft.

Neue Lehrformen: ProFU bzw. Service Learning in der Sonderpädagogik

Diese Lücke versucht eine Lehrform zu füllen, die seit 2012 den Studierenden der „Pädagogik bei Geistiger Behinderung“ in Würzburg angeboten wird: ProFU. Dies steht für *Sonderpädagogische Projekte, Forschung und Unterstützung* und benennt damit drei Bereiche eines projektorientierten Handelns, die den traditionellen Praktika fehlen.

Was ist ProFU? ProFU ist ein Teil des Studiums und verfolgt immer zwei Ziele: Ein Engagement vor Ort („Service“) und ein Kompetenzerwerb durch die Verknüpfung dieses Engagements mit wissenschaftlichen Aspekten („Learning“). Diese Verknüpfung stammt aus dem Konzept des „Service Learning“, einem didaktischen Modell sowohl für Schulen als auch für Hochschulen, das in den USA sehr verbreitet ist, aber auch in mittlerweile knapp 100 deutschen Universitäten in den unterschiedlichsten Studiengängen Anwendung findet (vgl. den sehr anschaulichen Artikel in ZEIT-Online von HOFFINGER 2009; s. a. REINDERS 2010).

An wen richtet sich ProFU? Der Service-Anteil von ProFU richtet sich an verschiedene Zielgruppen. Dies können, entsprechend den Ziel- und Aufgabenfeldern der Sonderpädagogik, Einrichtungen für Men-



*Szene im Theaterprojekt „Nonames Schicksal“, welches unter ProFU in das Sonderpädagogik-Studium eingebracht wurde.
(Foto: Fritz Schmidt)*

schen mit Behinderungen sein (klassisch wie inklusiv), ebenso aber auch Familien, in denen Menschen mit Behinderungen leben, sowie natürlich auch direkt Menschen mit Behinderungen selbst, vor allem Erwachsene. Diesen Zielgruppen kann mit ProFU ein Angebot gemacht werden, welches nicht bezahlt werden muss und vollkommen zusätzlich zu allen übrigen Hilfe- oder pädagogischen Maßnahmen steht. Dabei sind sehr viele verschiedene Ausgangssituationen vorstellbar:

- dass die Einrichtungen, Familien oder Einzelpersonen selbst eine Idee für ein Projekt, Event oder Ähnliches haben, aber zu wenig Personal, um es durchzuführen;
- dass sie kurzfristig und einmalig kompetente Unterstützung benötigen;
- dass sie eine Anfrage mit Forschungscharakter haben
- oder dass sie von der Initiative eines Studierenden überzeugt sind, mit dem vielleicht schon ein Kontakt besteht über frühere Praktika o. Ä., und der sich mit einer Idee an die Einrichtung wendet.

Aus studentischer Sicht besteht entweder die Möglichkeit, Projektanfragen auszuwählen, die von den Einrichtungen in eine Börse eingestellt worden sind, ähnlich einem schwarzen Brett. Hierzu gibt es auf der ProFU-Homepage ein entsprechendes Formular (<http://go.uni-wuerzburg.de/profu>). Oder aber Studenten entwickeln selbst Angebote bzw. weitere Ideen, auch in kleinen Gruppen, und bieten diese ebenfalls über die Börse den Einrichtungen an. In jedem Fall bringen sie mindestens

30 Stunden in ihr Projekt ein, die sich beliebig innerhalb eines Semesters verteilen, so wie es für das Projekt sinnvoll ist. Parallel zu ihrem Engagement besuchen sie ein Begleitseminar und verfassen abschließend eine Projektstudie. Das Begleitseminar und die Projektstudie sichern den zweiten Teil von „Service Learning“: die Verknüpfung mit wissenschaftlichen Inhalten. Entsprechend des Themas ihres Projektes recherchieren die Studierenden nach dem wissenschaftlichen Gehalt ihres Tuns, stellen den Zusammenhang im Seminar zur Diskussion und erörtern ihre Theorie-Praxis-Erfahrungen in der Praxisstudie.

Beispiele für ProFU

Manche Projekte stellen Engagement von Studierenden dar, welches es schon immer gab, nun aber in der knapper gewordenen Zeit stärker hinterfragt wird und mit ProFU oder Service Learning für das Studium eingebracht werden kann, wie die Teilnahme an einem Schullandheimaufenthalt über das Praktikum hinaus oder an einer Reise für Erwachsene (jeweils mit einem eigenverantwortlichen Anteil daran), die Mitwirkung an einer Projektwoche oder die Übernahme einer Neigungsgruppe im Berufsschulstufenbereich. Die Organisation eines Freizeitevents für Mitarbeiter der WfbM im Rahmen des dortigen Fortbildungsangebotes wurde gleich von vier Studierenden vorbereitet und durchgeführt, ebenso war die Beteiligung an einem Streitschlichtertraining in der Werkstatt sehr erfolgreich. Auch viele „moderne“ Themen, denen die Studieren-

den näherstehen als mancher erfahrene Kollege, sind reizvoll: LEA-Leseclub organisieren, Poetry Slam-Workshop, Facebook-Training oder ein integrativer Tanzworkshop („Zumba“) sind Beispiele hierfür.

Beispiele für Forschungsbeteiligungen sind in der Regel stärker von der Universität gesteuert. Hier können Anfragen einzelner Einrichtungen nach Erhebungen oder Analysen übernommen werden, die Übernahme von Schul- oder Organisationsentwicklungsmaßnahmen (z. B. das Schulentwicklungshandbuch mit erstellen) geleistet oder auch Forschungsprojekte des Instituts unterstützt werden.

Die *Unterstützung Einzelner* bietet ebenfalls sehr vielfältige Möglichkeiten des Engagements: Einzelförderungen, Lesetraining auch bei Erwachsenen oder aber auch das Lernen einer Sprache sind Beispiele; ebenso aber auch Themen für Menschen mit umfangreicheren Behinderungen wie Selbstständigkeitstraining, Mobilitätstraining oder UK (Anbahnungen, Kommunikationsbücher usw.).

Viele Projekte werden mit so hohem Engagement betrieben, dass sie vertieft werden können. So kommt es immer wieder vor, dass das Projekt in die Examensarbeit einmündet. Gerade vor dem Hintergrund gesunkener Anforderungen an diese Abschlussarbeiten, die nunmehr lediglich das Niveau einer BA-Arbeit haben, stellt dies eine interessante Möglichkeit der Themenfindung dar.

Der Effekt dieses vielfältigen Engagements in Einrichtungen und Familien hat natürlich auch eine bewusste zweite Seite, nämlich die Vernetzung der Universität mit den Einrichtungen und Familien der Region; für diese Kontaktpflege bleibt im Universitätsalltag selten genügend Zeit. So ist auch das Logo von ProFU zu verstehen, welches Studierende des ersten Durchgangs gestaltet haben:



Das Logo von ProFU symbolisiert, wie Projekte, Forschung und Unterstützung Brücken zwischen der Universität und den Einrichtungen sein können.

Ausblick: Lehrerbildung für die Inklusion

Das Schulsystem befindet sich auch hinsichtlich der Schüler mit FgE in einem derart grundlegenden *Wandlungsprozess*, wie er seit Gründung dieser Schulen noch nicht stattgefunden hat. Mittelfristig werden große Anteile der Schüler mit FgE inklusiv beschult werden können; ob dies mit allen Schülern dieses Förderschwerpunktes langfristig gelingt, erscheint mit Blick auf das derzeitige Schulsystem fraglich (s. z. B. WAGNER 2012). So wird sich die Lehrerbildung in diesem Förderschwerpunkt zumindest mittelfristig auf beide Settings einzustellen haben, Inklusion und Förderschule – letztere mit einer zunehmend zugespitzten Schülerschaft bestehend aus Schülern mit schweren Behinderungen, Schülern mit starken Verhaltensauffälligkeiten und Schülern aus extrem benachteiligten soziokulturellen Hintergründen. Aus der Darstellung der Zusammensetzung der Schülerschaft insgesamt (DWORSCHAK/KANNEWISCHER/RATZ/WAGNER 2012 und 2013 sowie *Lernen konkret*, H. 2/2013) lässt sich dies bereits recht gut beschreiben.

Wie oben bereits dargestellt, besteht das Sonderpädagogik-Studium schon immer aus einem Grund- bzw. Hauptschulstudium und einem (oder zwei) sonderpädagogischen Schwerpunkt(en). Dies befähigt die Absolventen grundsätzlich, in beiden Systemen erfolgreich zu unterrichten. Unklar ist dabei, inwiefern diese Kombination auch für inklusiven Unterricht qualifiziert. Die meisten Studiengänge beinhalten deshalb längst *Module zur Heterogenität und/oder inklusiven Didaktik*. Deren Verankerung ist jedoch ausbaufähig. Vor allem besteht das Problem, dass die inklusiven Module nur zu sehr geringen Teilen mit Praktika verknüpft werden können, schlichtweg weil es viel zu wenig solcher Settings gibt (deutschlandweit sind nach wie vor unter 5 % der Schüler mit FgE inkludiert). Ein Vorteil ist, dass die Didaktik im FgE schon immer Heterogenität im Blick hatte, um ihrer heterogenen Schülerschaft gerecht zu werden. Diese Streubreite vergrößert sich in der Inklusionssituation abermals erheblich.

Hinzu kommen *Systemzwänge* der Grundschule (und auch der weiterführenden Schulen) wie vor allem die Selektion hinzu, die einer Abkehr von dem bestehenden und inklusionsfeindlichen Leistungsbegriff

im Wege stehen. Die Interessen an der Beibehaltung dessen sind derzeit (noch?) erheblich (z. B. Philologenverbände, Wirtenschaft). Letztlich also ist die Inklusion in weit größerem Umfang eine Frage an die Regelschulsysteme und deren Ausbildung als an die sonderpädagogischen Studiengänge.

Schließlich bleibt die *Frage, ob sonderpädagogische Fachrichtungen und Qualifikationen im herkömmlichen Sinn weiterhin sinnvoll sind* – schließlich sind in inklusiven Klassen Schüler mit unterschiedlichen sonderpädagogischen Förderbedarfen zu erwarten. Gerade ein Studium im FgE stellt hier jedoch eine gute Ausgangslage dar, denn hier steht der Blick auf das Individuum stark im Vordergrund – eine Sichtweise, die generell im Umgang mit Lernschwierigkeiten wichtig ist. Die Erfahrungen von Sonderschullehrern des FgE in anderen Förderschwerpunkten zeigen, dass sich dies als Fundament durchaus bewährt. Der FgE sieht traditionell auch weiteren Förderbedarf, z. B. im Bereich Sprache, körperliche und motorische Entwicklung sowie Verhalten, und ist dafür schon immer sensibel. Es darf jedoch bezweifelt werden, dass auf ein spezifisch auf den FgE ausgerichtetes Studium verzichtet werden kann, wenn man die Intensität der Lernschwierigkeiten dieser Schüler in Betracht zieht. Vertieftes spezifisches Wissen, gut abgewogene Nebenfächer und einschlägige Erfahrungen bleiben unersetzlich – ob in einer sich verändernden Förderschule oder im inklusiven Setting.

Literatur:

DWORSCHAK, W.; KANNEWISCHER, S.; RATZ, C.; WAGNER, M. (Hg.) (2012): Schülerschaft mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. Eine empirische Studie. Oberhausen: Athena.

DWORSCHAK, W.; KANNEWISCHER, S.; RATZ, C.; WAGNER, M. (2013): Wer soll inkludiert werden? Empirische Ergebnisse und ihre Bedeutung für inklusiven Unterricht mit Schülern mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. In: ACKERMANN, K.-E.; MUSENBERG, O.; RIEGERT, J. (Hg.): Geistigbehindertenpädagogik!? Disziplin – Profession – Inklusion. Oberhausen: Athena, 315–340.

HOFFINGER, I. (2009): Service Learning: Gutes tun bringt Punkte. In: Die ZEIT, 14.05.2009 (21). Online: <http://www.zeit.de> [08.05.2013].

REINDERS, H. (2010): Lernprozesse durch Service Learning an Universitäten. In: ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK 56, H. 4, 531–547.

WAGNER, M. (2012): Die inklusive Schule der Zukunft – wirklich eine Schule für alle? In: BREYER, C.; FOHRER, G.; GOSCHLER, W.; HEGER, M.; KIEBLING, C.; RATZ, C. (Hg.): Sonderpädagogik und Inklusion. Oberhausen: Athena, 117–126.